

19. Jahrgang

Vor einiger Zeit haben die bürgerlichen Abgeordneten Tirols im Wiener Parlament eine Anfrage über die schmachvolle Behandlung der Südtiroler Deutschen eingebracht. Man wollte damit eine diplomatische Aktion in Form eines Appells der Regierung an den Bollerbund und eine Aufstellung der Minoritätenfrage im Bollerbund erzwingen. Dr. Seipel hat die Anfrage in einer Weise beantwortet, die auch in seiner eigenen Partei Empörung wachgerufen hat. Man verlangt vielsach: die bürgerlichen Tiroler Abgeordneten — sieben an der Zahl — sollen einer solchen Regierung die Gefolgschaft verweigern. Die von Seipel aussehende Gleichgültigkeit der Korrektheit, die in dem anersagenden Gang zur Kasuistik vergift, daß das höchste Recht auch zum höchsten Unrecht wer-

Danziger Nachrichten**Die Schiebungen beim Zoll.**

Das Verhör der Angeklagten.

„Stehen Zollbeamte vor Gericht.“ Das hat ansehend einen sensationellen Reiz gehabt. Die Unterstellungen und Schiebungen der letzten Zeit beim Zollamt haben den Eindruck in der Öffentlichkeit erweckt, als wenn eine Verleumdung über Zollbeamte etwa so spannend sein müsse wie ein knalliger Detektivfilm. Der Zuschauer erwartete, dass das Verhör voll befeht, Erwartungsvoll sah man da. Aber nichts kam, was irgendwie für das Publikum interessant war. Ruhig plätschernd flossen die Reden der Angeklagten, des Vorsitzenden, der Sachverständigen und der Verteidiger dahin.

Um faunamäßig zu reden: Die Tendenz war zu Lasten. Und die Rolle für Zollamt wie für die Angeklagten standen gleich schlecht. Vielleicht wegen der Angeklagten zum Schluss der Verhandlung etwas an. Die Stimmung für sie wurde freundlicher.

Der Staatsanwalt schweigt...

Der einlage, der bisher noch geschwiegen hat, ist der Vertreter der Staatsanwaltschaft. Er sieht an, wie sich die Dinge entwickeln, hin und wieder macht er Notizen, im übrigen aber ist er still wie das Grab. Mitunter glaubt man, es sei gar kein Staatsanwalt da.

Dafür aber ist der Vertreter des Zollamts, Regierungsrat Werlach, der als Nebenkläger fungiert, um so eifriger. Er sitzt in dauernder Sprunghaftigkeit, um einzugreifen. Manchmal allerdings springt er daneben. Auf seinem Tische liegen Akten über Akten, Zollhandbücher, Verordnungen usw. Von seiner Seite wird der Prozess aus seinem Material geführt und was nicht in den Akten steht — doch abwarten, wir haben in erst den ersten Tag hinter uns.

Zwischen Vorsitzenden und Angeklagten herrscht ein gewisses kühles Unterhalten. „Sagen Sie, Angeklagter Collin“, fragt der Vorsitzende, „wie wurden Sie denn eigentlich ausgebildet?“

„Erst war ich Bürohilfsarbeiter, dann kontrollierte ich Frachtbriefe, dann war ich in der Reklatur beschäftigt, dann Supernumerar im Odenbier, vier Wochen etwa arbeitete ich in jedem Dienstbetrieb. Dann nahm ich auch noch an einem Kursus in der Verrechnung teil.“

Man wundert sich ein wenig, dass diese Ausbildung genügt habe, um Collin, der schließlich ganz neu in den Zollbetrieb hineinkam, für den Posten eines Amtselekters einer derartigen wichtigen Grenzüberwachungsstation wie Rathhof zu qualifizieren. Aber als die anderen Angeklagten erklärten, dass sie, trotzdem sie diese beruflichen Kenntnisse hatten, nie an Warenfälschungen teilgenommen haben, wundert man sich nicht mehr. Die Erklärung von Regierungsrat Werlach, dass Collin ja bei dem Kursus auf der Verrechnung Gehörtheit gehabt habe, an den Warenfälschungen teilzunehmen, wirkt etwas tendenziös.

Der Aufgabekreis des Amtselekters in Rathhof kommt zur Sprache. Collin erzählt, von sich und den anderen. Immer wieder weist er darauf hin, dass in Rathhof in Anbetracht des regen Verkehrs viel zu wenig Personal vorhanden war, (?) um einen ordnungsmäßigen Ablauf zu gewährleisten.

Die Verhandlung geht weiter. Die Zollbestimmungen wurden durchgenommen. Der Vorsitzende fragt, die Sachverständigen und Verteidiger erklären. Plötzlich stellt der Vorsitzende die Frage, ob die Ankündigung auf Wanderschaft in ungeliebter Umgebung aufrechterhalten werden müsse. Der Staatsanwalt schweigt. Der Nebenkläger bejaht. Denn die Beamten hätten nicht „duhnd“ den Zollbestimmungen gegenüberstehen, sondern hätten „ausführend“ dabei gehandelt. Paragrafen werden zitiert. Diese Ankündigung, deren Fortfall die Prozessführung — nach den Worten des Vorsitzenden — wesentlich vereinfacht hätte, wird aufrechterhalten.

Ein „Examen“.

Es kommt nun zu einem rechtlichen Examen, der Vorsitzende wird zum Examinator, Collin zum Schüler. Was ist Kontenbande? Was ist Defraudation? Was ist der Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen? Collin antwortet, etwas unsicher, denn seit etwa 2½ Jahren ist er aus dem Betrieb. Schließlich noch man dann, worauf es ankommt. Das Examen aber ist noch nicht zu Ende. Was ist „generelle“ und „spezielle Defraudation“? Das vordringliche Zollrecht wird zitiert, das polnische. Man hat Gelegenheit, sich eingehend zu orientieren. Auch die Begriffe der „Transitabfertigung“ und „Mittelswaren“ werden geklärt. Beispiele werden gegeben. Die Frage der „Bezeilelung“ wird erörtert, zunächst vor und nach der Zollunion getrennt. Einmal, der polnische Zollkrieg mit Deutschland heraufbeschworen, seine Auswirkungen auf die Einfuhr von Waren festgestellt — man kann ein ganzes Kompendium über Zollfragen nach dieser Verhandlung herausgeben.

Ein „Darlehen“ kommt zur Sprache, das Collin von Lornow gegen Duldung erhalten hat. Der Angeklagte hat bereits 400 Gulden wieder zurückgezahlt. Nun will man sich des längeren und breiteren der Frage des „Freilegers“ und dem, was darunter zu verstehen ist. Es gibt ein hübsches Frage- und Antwortspiel: „Ob es zulässig sei, das Waren in den Räumen der Firma, die die Empfängerin ist, vorzulegen?“ „In Einzelfällen gewiss“, antwortet der Nebenkläger, „aber die vorgesehene Behörden müssen das Recht dazu erteilen.“

Dies war alles nur „Vorgeschichte“. Schließlich kommt man zum „ersten Fall“.

Es handelt sich um Kontenbande, um 10 Ballen Gummiwaren, die unter Hinterziehung des Zolls in das Gebiet der Zollunion eingeführt sind. Geschehen am 15. August 1925. Also vor fast drei Jahren. Collin behauptet fest und fest, dass er im Glauben war, es sei „Stückware“, (Ware, die im Zolllande im freien Verkehr gewesen ist, dann ins Ausland exportiert wurde, dort nicht im freien Verkehr war und schließlich ins Zollland zurückkam). Die Ballen seien aus Polen gekommen. „Aber“, sagt Herr Regierungsrat Werlach, „die Gummirollen haben doch den deutschen Firmenstempel „Atlantic“ getragen.“ Auseinandersetzungen folgen. Auf dem Frachtbrief sei die Ware ausdrücklich als „Stückware“ deklariert worden. Auch die anderen Papiere hätten demgemäß gelautet. Es geht hin und her. Mühsam folgt man. Schließlich wird um 1/2 Uhr die Verhandlung geschlossen, die heute um 9 Uhr fortgesetzt wird. Am Montag wird wahrscheinlich in die Zeugenvernehmung eingetreten werden.

Die heutige Verhandlung.

Das Interesse am Zollprozess hat erheblich nachgelassen. Der Zuschauer ist stark gelichtet. Man fährt fort in der Verhandlung über den ersten Fall, des Schmuggels von acht

Ballen Gummiwaren in das Zollgebiet. Stundenlang spricht man über die Verhältnisse bei der Abfertigung und die Zollbestimmungen. Über die Art der Einfuhrung an das Zollamt usw. Collin spricht. Der Sachverständige. Der Verteidiger.

Der Angeklagte Dittmer sagt aus. Er erzählt, wie damals — im März 1925 — die Gummirollen herankamen. Zwei Fuhrwerke fuhren am Zollamt. Das eine hatte Fuhrwagen und Motorwagen. Es wurde sofort abgefertigt. Das andere war mit Gummirollen beladen. Es wäre nicht ersichtlich gewesen, ob es sich um Inlandwaren gehandelt habe. Er ließ deshalb den Amtsdirektor (Collin) entscheiden, was mit der Ware geschehen solle. Collin ließ die Ballen in den Revisionssaal einlagern. Hier blieb sie bis in den Juli 1925 hinein. Wo sie geblieben ist, könne er nicht sagen.

Collin verzichtet nun über den Zweck und das Wesen der Zollbestimmungen.

Deck gehabt!

Ein Einbrecherpaar unter merkwürdigen Umständen verhaftet.

Vor einigen Tagen, gegen 11 Uhr nachts, fuhr ein hiesiger Kaufmann mit seinem Motorrad mit Beiwagen von Danzighaus nach Oliva. In der Nähe der Konradstraße tauchten plötzlich, anscheinend aus dem Schatten der Bäume, zwei Männer auf und schlugen die Richtung nach Oliva ein.

Ein Halter war nicht mehr möglich, der Fahrer versuchte den beiden auszuweichen. Hierbei streifte er einen der beiden Männer, der zu Boden geschleudert wurde und liegen blieb. Der Kaufmann hielt und ließ den anscheinend Bewußtlosen in seinem Beiwagen, um ihn zur Polizeiwache zu schaffen. Sein Komplize verlangte aber mitgenommen zu werden, da er seinen Freund nicht im Stich lassen könnte. Diesem Verlangen kam der Kaufmann nach. Auf der Polizeiwache klagte der Verletzte über heftige Schmerzen. Nach Untersuchung eines Verbanbes wurde er aber nicht von der Polizei entlassen.

Der Verletzte ist nämlich der Arbeiter August Gr. aus Odra, sein Begleiter der polnische Staatsangehörige angebliche 21-jährige Arbeiter Josef Gr. aus Danzig. Beiden und den noch inzwischen festgenommenen mit Zuchthaus verurteilten Arbeiter Karl Gr., Bruder des August Gr., konnten 13 Einbruchsdiebstähle, begangen in Joppor, Oliva und Langfuhr, nachgewiesen werden. Ein Teil der gestohlenen Sachen konnten vorgefunden und vorläufig beschlagnahmt bzw. ausgehändigt werden. Alle drei wurden dem Amtsgericht zugestellt.

Die Weichsel mit 3000 Zentner Zucker gelüht.

Zwei Schlepplähne bei Kurzbrack gesunken.

Der Dampfer „Delphin“, der vom Hafen Kurzbrack unweit Neuenburg (Polen) zwei Rähne mit 1500 Zentner nach Danzig schleppte, wurde mit seiner Schlepplähne an eine Buhne geschleudert, wobei die Fahrzeuge so beschädigt wurden, daß sie sofort sanken. Die ganze Ladung von 3000 Zentner Zucker ging verloren. Trotz Versicherung ist der Schaden sehr beträchtlich.

Auflauf in der Magdalenen Gasse.

Viel Lärm um zwei Beschpeller.

Gestern abend gegen 9 Uhr wurde das Überfallkommando nach der Magdalenen Gasse gerufen, wo sie einigen ihrer Kollegen zu Hilfe kommen mußten. Dort hatte sich eine 100- bis 150köpfige Menschenmenge angesammelt. Polizeibeamte waren in Bedrängnis geraten. Die Ursache dieser Menschenansammlung bildeten zwei Beschpeller, die Arbeiter Felix S. aus Krakau und der polnische, wohnungslose Arbeiter Kasimir S., die in einem Lokal auf dem Damm gesessen hatten und sich stöhnend davon gemacht hatten. Ein sie eingehender Kellner veranlaßte die Verhaftung der beiden.

In der Magdalenen Gasse gingen die zwei dann aber plötzlich an zu toben, warfen sich zu Boden und schlugen mit Händen und Füßen um sich. Die sich hart ansetzende Menschenmenge wurde von einem an der Sache eigentlich Unbeteiligten, dem Arbeiter Wlodek B., Bittbergstraße 21 wohnhaft, aufgefordert, gegen die Beamten tätlich zu werden. Darauf erfolgte Einwirkung des Überfallkommandos, das die beiden Beschpeller dann in das Polizeigefängnis einliefern konnte. Der flüchtige B. wurde in der Langgasse gestellt.

Opfer des Eises.

Einen recht traurigen Tod erlitt dieser Tage der 45 Jahre alte Arbeiter Konrad aus Meimerswalde. Bei dem Versuch, einen End Wehl auf dem mitrebe genordenen Eise des Weichsel-Haffkanals fortzuschaffen, brach Konrad ein und verlor. Herbeieilende Passanten konnten den Verunglückten mit vieler Mühe wieder aus der Trümpfe bringen. Obwohl der schwer Erschöpfte sich später wieder erholt, hat das unfreiwillige Bad für ihn doch ernsthafte Folgen. Nachdem er in seine Wohnung geschafft war, machte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende. Der so plötzlich aus dem Leben Geschiedene hinterläßt Frau und Kinder.

Im Rauch erstickt.

Ein gestern in Joppor, Danziger Straße 78a, herrschender Stubenbrand hat leider auch ein Menschenleben gefordert. In dem angegebenen Hause hatte der Fußboden der der Witwe Hulda Kasiell gehörige Wohnung Feuer gefangen. Die herbeieilende Feuerwehr fand die Wohnungsbewohner, eine 70jährige Dame, zwischen Scham und Teppichen leblos vor. Der hinzugekommene Arzt konnte nur noch den durch Rauchvergiftung erfolgten Tod der Witwe feststellen.

Die Entstehungsurache des soeben geschilderten Feuers ist bis jetzt unbekannt.

Unglücksversto Schichau.

Neuer Unfall.

Der Maschinenschlosser Eichholz war gestern auf der Schichauwerft in dem Maschinenraum eines Schiffes beschäftigt, als eine Platte herabfiel und Eichholz so unglücklich traf, daß er mit einem Schädelbruch in das Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

In Ausarbeitung. Der Senat hat beschlossen, außer den bereits in Angriff genommenen arbeitsrechtlichen Gesetzgebungen über Arbeiterentschädigung, Kammer der Arbeit, Arbeitsgericht, Schlichtungsordnung nunmehr auch von der Abteilung für Landwirtschaft einen Gesetzentwurf über die Landwirtschaftskammer auszuarbeiten zu lassen.

Unfall auf dem Hauptbahnhof. Auf dem Danziger Hauptbahnhof wurde gestern nachmittags gegen 5 Uhr der Schrankenwärter Johann Wlotzke aus Langfuhr, Königsfelder Weg, schwer verletzt. Wahrscheinlich ist der Verunglückte von einer Maschine angefahren. Er wurde mit schweren Kopf- und inneren Verletzungen in das Städtische Krankenhaus eingeliefert.

Hahn im Koch.

Von Dronimus.

Vor dem Gericht sehen sich wieder: Fräulein Vissy, Verführerin, und Herr Türt in Zerstreuung. Herr Türt heißt er anders, Personalchef in einem anderen Betrieb.

Fräulein Vissy? Alles was recht ist, ein stilles Mädel. Die Aufmachung ist tadellos. Nicht überladen und doch elegant. Der Hühnerkopf neuerer Schult. Mond, hellblond leuchtend. Und dazu hat sie große, braune Augen, schwingend betont und unterstrichen durch schmale dunkle Wimpern und dichten Wimpern. Die Nase ist ein bißchen hoch, aber sehr lieb und der Mund wirkt sehr einladend.

Herr Türt? Er ist Personalchef. Mehr kann man von ihm kaum sagen. Er sieht aus wie aus dem Modeljournal entsprungen und so reißt er auch. Aber er ist Personalchef mit viel Verständnis für die edle Weiblichkeit und aufgewecktem Sinne für wahre Schönheit. Den braucht er beruflich.

„Wir engagieren nur ausgezeichnetes Personal“, sagt Herr Türt. „Wir legen Wert darauf, unserer Kunstschaff nur schöne und fröhliche Gesichter gegenüberzustellen. Es verleiht sich so viel leichter und uns kostet es auch nicht mehr.“ Herr Türt ist nachmann. Er weiß, wie man Geschäfte macht. So eine Krawatte oder so ein Überhemd wirkt doch gleich ganz anders, wenn ein „blondes Auge“ lacht. Und Handstücke — seitdem Herr Türt so überzeugend wirkt, ist das Hühnergeschäft geradezu ein Schlagschlag geworden.

Herr Türt ist aber keineswegs einseitig. Er geht den Damen nicht fern aus dem Weg. Vor allen Dingen nicht seinen Damen. Schließlich ist er ja Personalchef. Er ist Fräulein Vissy auch nicht aus dem Wege gegangen. Sie hat volles Verständnis für ihn gehabt. Wenigstens eine Zeit lang. Aber Herr Türt kann nicht treu sein. Er kann's einfach nicht. Und da war natürlich der Krach da.

Zwar nicht mit Fräulein Vissy, aber mit Fräulein Ursula. Sie war später gekommen als Fräulein Vissy. Schwarz, feurig und schlant. Und für so etwas hatte Herr Türt schon immer eine Schwäche gehabt. Nicht aber Fräulein Vissy. Sie machte im Gegenteil, als sie dahinter kam, Fräulein Ursula eine mächtig bewachte Szene. Fräulein Ursula weinte sehr, bis Herr Türt die Sache schließlich in die Hand nahm.

Es war ihm ja peinlich, aber schließlich: Muße ist die erste Bürgerpflicht. Vor allem im Geschäft. Er wollte seine Autorität wahren, aber da kam er bei Fräulein Vissy schön an, und das Ende war deren fröhliche Entlassung. Das wollte sich Fräulein Vissy wieder nicht gefallen lassen. Und so kam man dann vor dem Stadt wieder zusammen. Der harte Verstand für die Sache und brachte schließlich einen Vergleich zustande. Fräulein Vissy bekommt noch 100 Gulden Schmerzensgeld.

Die Farbe im Stadtbild.

Eine Ausstellung im Stadtmuseum.

Die Hochbauverwaltung veranstaltet in den oberen Räumen des Stadtmuseums eine Ausstellung von farbigen Hausansichten. Die Ausstellung ist vom Wunde zur Förderung der Farbe im Stadtbild (St. Hamburg) zusammengeestellt und bereits in verschiedenen deutschen Städten gezeigt worden. Sie enthält farbige Entwürfe und Ausnahmen einzelner Hausansichten, ganzer Straßen und Plätze aus allen Gegenden Deutschlands, so daß man sich ein gutes Bild über den augenblicklichen Stand der Farbenbewegung machen kann.

Die Ausstellung verdient die Beachtung aller Kreise, die ein Interesse an schönen Stadtbildern haben; besonders lehrreich dürfte sie für Maler und Architekten sein.

Im Zusammenhang mit der Ausstellung wird am kommenden Mittwoch in der Aula der Oberrealschule am Hauptplatz der Geschäftsführer des Bundes zur Förderung der Farbe im Stadtbild, Herr Dr. Meier-Dörfler, Hamburg, einen Vortrag mit farbigen Lichtbildern über das Thema halten: Der Weg zum farbigen Stadtbild und die Bedeutung des Baufarbenplanes. Auf das Inserat im Anzeigenblatt wird hingewiesen.

Ein zu eifriger Mietervertreter.

Der Witterbund soll helfen.

In einem Hause auf der Promenade wohnen 30 Einwohner, die einen Mieterausschuß gewählt haben. Vorsitzender ist ein Eisenbahnangestellter. Das Haus wird vom Senat verwaltet und untersteht dem Amtsrat S. Es bestehen nun Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Mieterausschuß und der Grundbesitzverwaltung. Der Vorsitzende sah sich nun veranlaßt, sich bei der Stadtkammer und beim Gerichtspräsidenten zu beschweren. Der Amtsrat habe nur die Pflicht, die Stadt zu schützen. Wenn nicht Mißstände vorlägen, dann werde sich der Vorsitzende an den Witterbund und den hohen Kommissar wenden; was dann geschähe, könne man sich denken. Diese Warnung verfiel aber jedem Eindruck, denn man konnte sich nichts denken, wenn etwa eine Beschwerde des Mieterausschusses in Gestalt einträte. Es wurde höchst merkwürdigerweise Strafantrag wegen Verleumdung des Amtsrats gestellt, und der Vorsitzende hatte sich von dem Eingekerkerten zu verantworten. Er machte geltend, nur im Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt zu haben. Der Richter gelang ihm zu, daß er sich in Wahrnehmung berechtigter Interessen beschuldigt habe, an die Stadtkammer und den Gerichtspräsidenten wenden durfte. Aus der Form gehe jedoch die Absicht der Verleumdung hervor. Der Anklage wurde wegen Verleumdung in zwei Fällen zu 50 Gulden Geldstrafe verurteilt.

Unser Wetterbericht.

Berichtigung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig.

Freitag, den 24. Februar 1928.

Allgemeine Wetterlage: Das skandinavisch-mittel-europäische Hochdruckgebiet weicht langsam ostwärts zurück. Starke Strahlungsfälle in Mitteleuropa geben dem nächsten Regen noch eine wirksame Stütze. Die Lage des Hochs liegt heute in Richtung Nordwest-Südost über Skandinavien—Weichselgebiet—Baltikum. Im Westen bringen Ausläufer der atlantischen Störung bis zu den britischen Inseln vor und dürften hier in den nächsten Tagen zu einer leichten Stille bis Südwestströmung Veranlassung geben. Die Temperatur der höheren Luftschichten ist relativ hoch. Verbreitete Nebel und lokale Niederschläge sind daher häufig.

Vorherjage für morgen: Bewölkt, vielfach bliesig und neblig, schwache Ost- bis Südostwinde und kalt.

Wichtigsten für Sonntag: Zunehmende Bewölkung. Maximum des gestrigen Tages: + 0,5. — Minimum der letzten Nacht: — 2,5.

Danziger Stadesamt vom 23. Februar 1928.

Todesfälle: Sohn des Arbeiters Arthur Schumann, 2 J. 2 M. — Witwe Auguste Witt geb. Rohne, 47 J. 6 M. — Wirtin Johanna Clara Guttermann, ledig, 58 J. 5 M. — Sohn des Arbeiters Erich Schumann, 1 J. 1 M.

Die Verbesserungen in der Kriegsverrentung

Wie sie sich auswirken. — Ihre Einführung in Danzig.

Der deutsche Reichstag hat vor kurzem die 1. Novelle zum deutschen Kriegsverrentungsgesetz beschlossen, die mannigfache Fortschritte auf dem Gebiet der Kriegsverrentung enthält, obwohl auch diesmal nicht alle berechtigten Forderungen erfüllt worden sind. Als wichtige Punkte der Verbesserung des Verrentungsrechts sind folgende zu nennen:

1. Die Renten sind wesentlich aufgebessert worden. So erhielt A. B. ein verheirateter Kriegsschädigter mit einer Kinderlosigkeitsrente in der Klasse A, bei 80 Prozent Erwerbsminderung im Jahre 1924 monatlich 17,50 Gulden. Auf Grund der neuen Novelle erhält dieser Kriegsschädigte 28,50 Gulden. Automatisch steigen auch die Renten der übrigen Kriegsschädigten je nach den gesetzlichen Bestimmungen. Die Höhe der Pensionen wurde ebenfalls erhöht. Eine Erhöhung hat auch das Sterbegeld erfahren. Neu ist, daß beim Tode von Hinterbliebenen ebenfalls ein Sterbegeld gewährt wird, und zwar 1/2 dessen, was die Kriegsschädigten erhalten. In der Ortsklasse A, erhält ein Kriegsschädigter Sterbegeld nach der neuen Novelle 248,75 Gulden, wovon 1/2 beim Todefall den Hinterbliebenen zusteht.

Die Höhe zum Unterhalt des Führerhundes eines Blinden ist erhöht worden. Neu ist eine Kommensurierung im § 20 des M.W.G., daß auch dann Erlass der Vorkosten und Entschädigung für entgangenen Arbeitsverdienst gewährt werden kann, wenn ein Hilfsmittel ohne behördliche Anordnung gekauft oder ausbezahlt worden ist, vorausgesetzt, daß die Notwendigkeit der Maßnahme anerkannt wird.

Die Vorschriften über die Witwen der Renten sind ebenfalls verbessert. Schließlich ist eine Bestimmung neu hinzugefügt worden, die besagt, daß dem Bescheidteil mindestens 1/2 seiner Rentenbezüge verbleiben müssen. Die Klassifizierung der erwerbsfähigen und erwerbsunfähigen Witwen wurde beibehalten. Mithin erhalten die Hinterbliebenen nur noch 50 und 60 Prozent der Vorkosten. Die erwerbsfähigen 40-Prozent-Witwen scheiden nach der neuen Novelle aus. Die Befreiung einer Kriegserwitte im Falle der Wiederverheiratung ist insofern erhöht worden, als der Berechnung der Sub der unfähigen Renten 60 Prozent zugrunde gelegt wird.

Wann besonders beachtenswert ist, daß den Hinterbliebenen obliquatorisch die Heilbehandlung zusteht. Der Kreis der Elternbeihilfenempfänger wird dadurch erweitert, daß in Zukunft auch Elternbeihilfen gewährt werden können, wenn die Voraussetzung, daß der

Verstorbene der Grunder gewesen ist oder geworden wäre, nicht voll erfüllt ist.

Weiter ist die Verrentungsrente bei verschiedenen Zeiten erhöht. Das Reichsversicherungsamt hat bereits eine Verordnung herausgegeben, die die Verrentung der angetrauten Kriegsschädigten nach der neuen Novelle sichert. Bei der Umanerkennung zum Kriegsverrentungsgesetz vom 12. Mai 1920 wurden bekanntlich viele Bescheidteile, die eine Rente von 30 oder 25 v. H. bezogen, auf 20 v. H. gesetzt, obwohl sich ihr Leben nicht gebessert hat. Die Berücksichtigung erfolgte auf Grund einer Änderung der sogenannten Knochenlast. Diese Rentenempfänger wurden dann 1923 mit einer Abfindung bedacht, die fast als zeitliche Leistung kaum anzusehen war und ließen aus der Verrentung aus. Große Härten sind dadurch entstanden, zumal ein Wiedergewöhnungsantrag nach § 15 des M.W.G. in den meisten Fällen ohne Erfolg war,

da ein Nachweis einer wesentlichen Verschlechterung nicht möglich war. Jetzt sind nun für besondere anatomische Beschädigungen die Gradstufen erhöht. Hiernach können solche Beschädigten, deren Erwerbsfähigkeit bisher für Verlust oder Erblindung eines Auges, Verlust eines Daumens oder mehrerer Finger einer Hand nur um 20 v. H. gemindert war, wieder eine Rente beantragen, nur daß der Nachweis einer Verschlechterung erbracht werden muß. Diese Voraussetzung soll aber nur in Kraft bleiben, so lange nicht wieder eine unbefristete Rente erteilt werden, andernfalls soll sie im Interesse der Aufrechterhaltung eines geordneten Dienstbetriebes beim Versorgungsamt wieder außer Wirksamkeit gesetzt werden.

Nachdem nun die 1. Novelle durch das Plenum des deutschen Reichstages angenommen ist, hoffen auch die Danziger Kriegsschädigten auf eine baldige Verabschiedung der neuen Novelle durch den Danziger Volksrat.

Aus dem Osten

„Von den Toten auferstanden.“

Im Starrkampf scheint.

Ein bereits seit längerer Zeit krankender (Hermann) Gottlieb Herrmann aus Albstadt (Kreis Hohenzollern) fiel plötzlich in einen Starrkampf. Alle Versuche, ihn ins Leben zurückzuführen, blieben erfolglos. Im Glauben, daß der Mann bereits verstorben sei, hatte sich ein großer Teil der Beibringenden im „Starrkampf“ versammelt und mit dem Singen von geistlichen Liedern begonnen. Als man die „Leiche“ umbetten wollte, schlug plötzlich der „Entschlafene“ die Augen auf und erhob sich zum Entsetzen der Umstehenden von seinem Lager. Eine wahrhaftig durch das Umsetzen hervorgerufene heftige Erschütterung des Scharioten hatte den Mann des Starrkampfes befreit. Der Tote befindet sich wohl.

Dresden. Beschlag nahmt. Die geklagte Nummer des „Vormerker Tagesblatts“ wurde wegen eines Artikels, „Der Widerstand des Korridor“, von der Staatsanwaltschaft gegen 8.000 M. beschlagnahmt. Der Artikel stammt aus einer französischen Zeitung und spricht sich sarkastisch gegen den polnischen Korridor aus. — Die hiesige Kohlenexportfirma „Bergbau und Handel“ soll in andere Hände übergehen. Ehemalige Beamten, außer dem Direktor und Vizepräsidenten, haben in vergangener Woche eine telegraphische Kündigung erhalten, welche am 1. April dieses Jahres fällig ist.

Großener in Thorn.

Dienstag nachmittag brach auf dem Grundriss der Thorer Rubellabrik in der Lindenstraße ein Brand aus, der großen Schaden anrichtete, zumal die Fabrik mit den neuesten Maschinen versehen war, von denen eine erst in der Nacht vor dem Brande einmontiert worden war. Die Höhe des Brandschadens ist zur Zeit noch nicht zu überschätzen. An eine baldige Wiederaufnahme der Arbeit durch die Angestellten und Arbeiter ist vorerst gar nicht zu denken. Der Schaden soll durch Versicherung gedeckt sein.

Militärdienst-Hinterziehungsschwindel.

Einer Meldung des „Glos Prawda“ zufolge ist in Polen wiederum ein Militärdienst-Hinterziehungsschwindel aufgedeckt worden. Die Zentrale dieser über das ganze Land verbreiteten Schwindelorganisation befand sich in Kielce, wo auch mehrere Militärs vom Dienste suspendiert worden sind. Bisher wurden unter dem Vorwand, Militärdienst-Hinterziehungsschwindel zu betreiben, über 200 Personen festgehalten.

Warschau. Eine neue Kältewelle hat seit gestern wieder in ganz Polen Fuß gefasst. In den Karpaten wurden heute nach bereits 21 Grad Celsius unter Null gemessen. Infolge starken Schneefalles liegt in Zakopane, dem Mittelpunkt des Karpatensports, der Schnee 1,15 Meter hoch.

Damenstrümpfe

Prima Saldendor. in modernen Farben . . . 2,95, 2,60, 1,95 175
Knaulch. Bemberg-Waschseide, Doppelschleife u. Hochleiste, in reiz. Farben . . . 3,60, 3,90, 4,90 360

Weiter sehr preiswert!
Damen-Chevr.-Ein-Spangenschuhe mit Komlaß. Absatz, haarschul. 14,60, braun 14,60, grau 14,60

Prima schwarz Boxcall Kinder-Schnürschuhe Größe 27/30 8 50
Herrn schwarz M-Box-Schnürschuhe und Stiefel Rabenmark 19 50

Leiser

Alleinverkauf:

„Jka“ Danziger Schuh-A.-G.
Langgasse 73 Telefon 239 31, 239 32

MANTRAP

Roman von Sinclair Lewis. Übersetzt von Franz Fein.

Copyright by Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin

(31)

Er erklärte Ralph:

„Die Situation ist die. Vespertanz — das bedeutet für den Händler viel mehr als das Ladenhalten — ist ein Spekulationsgeschäft. In diesem Jahr ist der Markt heruntergegangen, gerade wie ich mit meinen Einkäufen fertig war, und ich mußte jedes verdammte Dämmerstück um sechs Cents billiger verkaufen, als ich dafür bezahlt hatte — und ich hab' sechzehntausend Stück gehabt! Das hat so ungefähr mein ganzes Kapital verschlungen. Und dann — auch der Laden bringt jetzt fast nichts. Die Substanz und die Revolver und ich, wir haben Schluss machen müssen mit dem Kreditgeber an die Indianer, weil sie ihre Schulden nicht bezahlen wollen. Sie haben's sich in der letzten Zeit ganz anders gedacht, die Rechnung so hoch wie möglich ansetzen zu lassen und dann, wenn sie etwas Geld in die Hand kriegen — die Regierungszahlungen zum Beispiel — kommen sie nicht rein und zahlen ab, wie lange wir ihnen auch gepumpt haben. Sie springen in ein Kanu und fahren runter zum Warwicksee und geben ihr Geld dort aus, wo sie keine Rechnungen ausgleichen haben. In Vorwurf kann ich ihnen draus nicht machen. Die armen Teufel kriegen nicht viel Geld in die Hand. Aber ich bin nicht reich. Ich kann nicht hundert Cressfamilien ausbilden. Und so bleibt nur das kleine Geschäft mit den paar Keris, die wir zahlen.“

Alvina, die jetzt einige Minuten die ehrbare, stille Dame gewesen war, begann wieder zu lachen.

„Ja, und was er Ihnen nicht gesagt hat — daß er Sie in diese ganze Gefahr hineingebracht hat! Und mich hier allein gelassen hat in den Nächten, die er weg war!“

„Ich hoffe, daß du allein warst“, murmelte Joe.

„Ach, der Teufel soll dich holen, ich werd' mit deine Verdächtigungen nicht gefallen lassen! Und jetzt werd' ich Ralph sagen, in was für 'ne Situation du ihn gebracht hast! . . . Weil wir ihnen den Kredit gesperrt haben, sind die Indianer außer sich vor Wut. Sie sagen, wir hungern sie aus. Und das tun wir auch. Und sie haben geschworen, daß sie alle drei Läden hier verbrennen und uns in den Betten erdrosseln werden! Jede Nacht jetzt können sie über uns herfallen.“

„Das ist einfach idiotisch“, sagte Joe, „das weißt du ganz gut. Wenn es wahr wäre, würd' ich sowohl Ralph wie dich

von hier fortjagen und mich selber auch. Ich leg' nicht mehr Wert als andere darauf, umgebracht zu werden, weder in meinem Bett noch sonstwo. Die Indianer sind wild geworden, aber sie können gar nichts tun — die Waldcrees können speziell hier in der Gegend, mein' ich. Die haben Angst vor uns.“

„Man kann schreckliche Angst haben“, sagte Alvina, „und doch Leute in ihren Betten verbrennen oder — Gott! Schau!“

Sie zeigte in das dunkle Fensterbrett.

Ralph blieb das Herz stehen.

„Oh, es ist nichts“, sagte sie entschuldigend. „Ich hab' nur 'n Moment lang geglaubt, daß 'n Indianergesicht am Fenster ist. Und so reizend und herrlich sicher, Mr. Carter, hab' ich mich fast jede Sekunde gefühlt, während du unterwegs warst!“

Und genau so sicher, dachte Ralph, würde er selbst sich wahrscheinlich von jetzt an fühlen.

Joe und Alvina kritzelten noch eine halbe Stunde weiter, sie schrieben schon fast ein und sprangen dann wieder voller Bohn auf, beide hatten Recht, und beide hatten Bitter Unrecht. Sicherlich war Joe ungerecht, dachte Ralph, und gewiß war Alvina zu bemitleiden. Dennoch stand er trotz alledem heimlich auf Joes Seite.

Joe gehörte in eine Männerwelt. Er war nicht an seinem Platz, wenn er sich mit einer Frau auseinandersetzte. Die ruhige Freundlichkeit, die Ralph McGowan oder den ehrwürdigen Mr. Dillon entwarf, konnte gegen Alvinas leidenschaftliche Wutausfälle nicht auskommen.

Ralph suchte sich zu drücken, aber beide wandten sich immer wieder an ihn, er war in diesem Zollhaus gefangen. Als der Streit ein Ende gefunden hatte, war er so schlaftrig, daß ihm nichts mehr daran lag, wenn auch alle Indianer des Mantrap-Hinterziehungsbüros herkommen wollten, um zu brennen und zu morden.

Joe rief endlich: „Wir halten den armen Ralph die ganze Nacht auf, und dabei geht ihn das Ganze doch gar nichts an! Daß du seine Hängematte in der Veranda aufgemacht?“

Und Alvina bereichte ihm sein Lager.

Männer können wohl Betten machen, aber auf eine herzhafte, mechanische Weise; Japanische Diener, Spitalwärter, Stewards, französischer Kammerdiener — aber welcher Mann wird je dem Rissen diesen letzten freundlich-eifrigen Schlag geben, der so rätselhaft zum Schlummer lädt? So freundlich-eifrig war Alvina, als sie auf ihre Geduld wartete.

Joe war nachlässig gegangen, als das Ragazin wackelgeschloffen war. Als sie fertig war, stand sie neben Ralph in der dämmerigen kleinen Veranda, auf der einen Seite schimmerte der See, auf der anderen war die erleuchtete Tür zum Wohnzimmer. Nach flüchtiger Munterkeit war sie wieder bekümmert. Sie sah in dem Halbdunkel fast wie ein Kind aus, und ihre Stimme war so jung.

„Was soll ich machen, Ralph? Ich hab' solche Angst vor dem Sterben, und dann mag ich auch ganz einfach nicht mehr. Wo anders kann Joe mich nicht ernähren. Und wie sollte ich's aushalten, wieder zum Mantrap zurückzugehen, oder den ganzen Tag im Laden auf den Beinen zu sein, oder als Dienstmädchen zu gehen und mich kugeln zu lassen?“

Sie streckte die Hände zu ihm aus.

Er trat zurück. Es erschien ihm natürlich, den Arm brüderlich um sie zu schlingen — viel zu natürlich.

„Ich weiß nicht“, jammerte sie, als hätte sie darum, von ihrer Last befreit zu werden.

„Auf jeden Fall sind Sie ein netter, lieber Kerl. Und halten Sie mich nicht für zu schlecht. Bitte, tun Sie das nicht. Ich hätte — aber lassen Sie sich um Dymms willen nie einfallen, Joe davon zu erzählen, also da war ein Mann, der herkam, 'n Händler, oh, 'n blendender Bursche, und der wollte, daß ich mit ihm weggehe, aber ich hab' nicht gemacht. Aber — reifen und die Welt sehen! Oh, na — gute Nacht.“

Voll köstlichen Wohlbehagens über sein sauberes Wajama und über die sauberen Leintücher und Decken glitt er in das Bett. Aber immer wieder fuhr er auf. Das Haus war ruhig, Joe und Alvina schliefen, das Plätschern der kleinen Wellen im See vertiefte das Schweigen noch, und in dieser Stille wurde jedes geheimnisvolle Rauschen des Geräusches eines Indianers — ein Riesen zum Haus, ein Tappen an der Wand der Veranda, ein Öffnenwollen der Verandatür, ein Streichholzanzünden zum Entdecken des Petroleumgefäßes, ein langsames Messerzischen, ein Kriegen durch das Dunkel . . .

Er lag angespannt da. Plötzlich schob er in die Höhe, blieb gekümmert sitzen — sein Herz raste. Da waren leise Schritte, da waren —

(Fortsetzung folgt.)

Eigene Fabrikation!

Gravierung gratis!

Trauringe



EUGEN WEGNER

Uhrmachermeister und Juwelier

Or. Wollwebergasse Nr. 22/23 - Hauptstraße Nr. 25

Es tut sich was!

Wieder vom Berliner Märchenland.

Zoller war es auch damals nicht, als Hindenburg seinen „90.“ feierte. Wieder wehende Fahnen, lebendige Gassen, verhöfelter Verkehr, lachende Gassen, Kordon der Reichswehr: und alles, was der Potental eines fern abgelegenen Landes Berlin befehle. Es war purpurne und blanke Reue, die die Berliner auf die Beine brachte. Die Menge hatte sich genau so gekaut, wenn ein Falschungsunglück stattgefunden hätte oder wenn eine besonders interessante Tiergruppe durch die Straßen gefahren worden wäre. Das soll seine Verabredung Aman Ullahs bedeuten, der als Vertreter eines fremden Staates nach Berlin gekommen ist und selbstverständlich würdig und höflich empfangen werden muß, sondern nur die Zurückweisung einer im Entstehen begriffenen Geschichtslegende, nach der in Deutschland nur noch Afghanistanwärmer und Aman Ullahverfechter leben.

Es gibt da einen Menschen, von dem ich glaube, daß er durchaus international ist: der darf nirgendwo fehlen. Keine Stunde ist ihm ungenügend, keine Straße zu weit. Überall muß er dabei sein. Was er will? Nun: was sehen. Heute wollte er Aman Ullah sehen, und freudig pflanzte er sich seit den frühen Vormittagshunden an den Trottoirfontänen auf und verbarste Stundenlang in Ruhe und Gebuld, um im aufsteigenden Augenblicke einen freien Blick auf den egotischen Mann zu haben. Gegen 11 Uhr war aller Verkehr in den Durchfahrtsstraßen völlig lahmgelegt.

Unter den Bäumen sah ich einen Mann herumirren, der dringend in das Postschloß in der Dorotheenstraße zu gelangen wünschte, um sich dort, wie er jedermann erzählt, Geld abzuholen, das er zur Einlösung eines Wechsels benötigte. „Mein Wechsel“, sagte er, „ist mir hundertmal wichtiger als dieser Wäntel.“ Was wollen die Leute bloß hier? ... Wieso haben sie nichts zu tun? ... Warum sind sie nicht an ihrer Arbeit? ... Herr Schumann, ich muß dringend zum Postschloß! Der Schumann bedauerte. Ich weiß nicht, was aus dem Herrn und seinem Wechsel geworden ist, aber es gab noch viele, die, zu dieser Stunde zufällig in diese Gegend verfrachtet und mit dem Gedanken mehr bei ihrem Arbeitslag als bei der Romanistik eines egotischen Besuches, sich in einen Dextentsehl verfrachten, aus dem es kein Entrinnen gab.

Gegen 12 Uhr dann: ein Motorradfahrer mit weißer Platte. Naunen in dem schwarzen Menschenhäut: Er kommt ... er kommt! Die Reichswehrsoldaten nehmen stramme Haltung ein. Und nun: berittene Reichswehr als Eskorte und dann 2 Autos. Im ersten: Hindenburg und ein buntgezierter Herr mit schmarotcher Gesichtsfarbe. Er, der König. Im zweiten: Dergi und eine hübsche, schwarzgekleidete Dame. Sie, die Königin. „Och Bombulla, hoch Bombulla“, rief in erheblicher Begeisterung ein um die deutsch-afghanischen Beziehungen bemühtes Hausmutterchen neben mir. „Bombulla“ blühte harr geradeaus, als ginge ihn das alles nichts an. Weber nicht er, noch salutierte er. In Afghanistan schienen Herrscher gegenüber ihren Untertanen sich nicht allzu konzipianten Umgangsformen zu befleißigen, und sie schienen auch nicht immer eine herzliche Anteilnahme zu erwarten. Vielleicht war es darauf zurückzuführen, daß die Entfernung, in die der fremde König von seinen begeisterten Berlinern getrennt war, bedeutend groß war, und daß der Reichswehrkordon durch viele Meter leeren Zwischenraumes von den ersten Willkürern der Menschenfeste getrennt war. Auch die Überflut Aman Ullahs gegen Willkürmaßnahmen scheint hierher zu gehören.

Aman Ullah hat ein großes Programm in Berlin zu erledigen. Die Frühstücke, Diners und Besichtigungen lagen einander. Er hat Geschenke in Empfang zu nehmen, eine Moschee einzuweihen und wird zum Ehrenbürger der Technischen Hochschule ernannt werden. Vor allem aber dürfte er mancherlei zu sagen haben, das den deutschen Industriellen lieblich in den Ohren klingt. Darauf kommt schließlich alles an. Das andere ist Staffage, wie die endlose graue Menschenmasse, die vorgeführt vor Hindenburg aufzogen, gestern dem Paul Krupp Ovationen brachte und heute Stundenlang wartet, um einen einzigen Blick auf Aman Ullah von Afghanistan werfen zu können. Aus ihrem grauen Einzelteil hat nur die charakteristische Erscheinung jenes betriebsamen Herrn ab, der verzweifelt einen Durchbruch zur Dorotheenstraße zu erlangen sucht, um sich Geld für seinen Wechsel abheben zu können. Hans Bauer.

Das Vermächtnis der Witwe und ihr rätselhafter Tod.

Ein Schlag von hinten? — Priester und Tante. — Drei Ärzte können das Problem nicht lösen.

Aus La Rochelle wird eine ganz erstaunliche Geschichte über den Tod einer achtzigjährigen Witwe gemeldet. Ein Dienstmädchen wird beschuldigt, einen Priester und dessen Tante, die Greisin, ermordet zu haben, um in den Besitz ihres großen Vermögens zu gelangen. Madame Marcheseau de Malherbe, die reiche Witwe eines Bankiers, hatte eine Tochter, die sich mit einem gewissen Herr Vaudry verheiratete. Derselbe Mutter und Tochter für an sich nebeneinander wohnten, sprachen sie nie miteinander. Die alte Dame galt immer als ein respektloser Freigeist, bis sie vor einigen Jahren zwei neue Freunde fand, Madame Espagne nämlich und deren Neffen, den Abbe Boutaric aus La Genette, einer Vorstadt von La Rochelle.

Das geerbte Testament.

Von dieser Zeit an wurde die Witwe, die bis dahin recht zurückgezogen mit ihrem Dienstmädchen, Helene Chalmir, gelebt hatte, plötzlich täglich von dem Priester und dessen Tante besucht. Sie zog sie bei den Problemen ihrer Vermögensverwaltung zu Rat und machte ein neues Testament, in dem sie ihre Tochter erbt und ihrem Mädchen eine beträchtliche Summe Geldes vermacht. Weiter verlor sie, wie behauptet wird, auf Anraten des Priesters und seiner Tante, ein großes Bauerngut, das dreimal so viel wert war, für 150 000 Franken und schenkte ihrer Freundin, der Madame Espagne, ein Haus. Eines Abends im Mai 1926 wurde die alte Frau, die sich, wie gewöhnlich, in Gesellschaft ihrer Freunde befand, plötzlich krank. Ein hinzugezogener Arzt stellte einen Gehirnschlag fest. Nachdem die alte Dame zehn Tage lang bewusstlos gelegen hatte, starb sie.

Drei Ärzte.

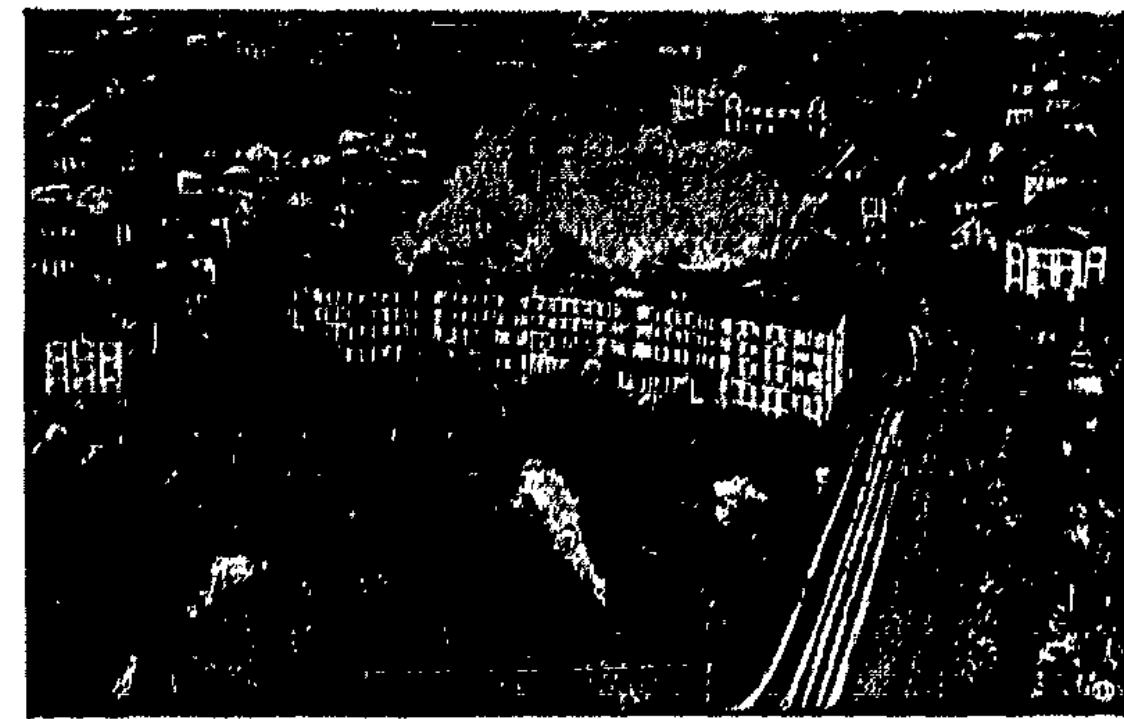
Es wird behauptet, daß Madame de Malherbe sich gefürchtet habe, von einer Verwandten ermordet zu werden und daß sie deshalb in ihrem Testament stipuliert hatte, daß ihre Leiche von drei Ärzten untersucht werden solle. Das geschah auch, und alle drei Ärzte erklärten, die Greisin sei einem Gehirnschlag erlegen. Madame Vaudry, die sich, um das Totenhaus zu betreten, eine gerichtliche Erlaubnis verschaffen mußte, beschuldigte Madame

Espagne, sich widerrechtlich Vermögenswerte ihrer verstorbenen Mutter angeeignet zu haben und sie verlangte, daß die Schenkung des Hauses annulliert werde. Vor einiger Zeit sollte der Richter das Urteil in diesem Sinne. Helene Chalmir, das Dienstmädchen, gab nun plötzlich an, Madame Espagne habe sofort nach dem Tode der alten Dame aus deren Hause Silber, Juwelen und andere kostbare Dinge fortgetragen. Da man in der Tat herabgelassene Dinge in der Wohnung der Madame Espagne fand, wurde sie in Haft genommen.

Zwei verschiedene Verhöre.

Während nun die Polizei ihre Nachforschungen fortsetzt, gab Helene Chalmir, als sie von dem Untersuchungsrichter vernommen wurde, nunmehr an, daß ihre Herrin keines natürlichen Todes gestorben, sondern von dem Abbe Boutaric ermordet worden sei. Sie sagte weiter aus, daß auch die Tante des Abbe antwortend gewesen, als dieser plötzlich der Greisin mit einem biden Gummitüppel einen Schlag auf den Kopf versetzt habe. Helene Chalmir's Aussage wurde zu Protokoll genommen und sie unterzeichnete es. Aber schon am folgenden Tage erklärte sie, sie habe nicht die Wahrheit gesagt. Vielmehr habe sie selbst den tödlichen Streich geführt, allerdings auf Anstiften des Priesters und seiner Tante, die das Verbrechen geplant hätten.

Die Verstorbene habe in ihrem Armstuhl gesessen und der Priester und dessen Tante zu beiden Seiten, da sei sie selbst hinter dem Armstuhl hervorgekommen und habe auf ein Zeichen



Der tobbringende eiserne Ofen.

Das Unglück auf dem Reichter „Neuenfelde“ vor dem Hamburger Seeamt.

Vor dem Hamburger Seeamt wurde jetzt verhandelt über den Tod von drei Leuten der Besatzung des Seelichters „Neuenfelde“ der Bugler, Regener und Verungungs-Vereinsgesellschaft, Kapitän Köppen, durch Kohlenoxydvergiftung im Hafen von Danzig am 2. Dezember 1927.

Als der Steuermann die Deute, die nicht wie sonst morgens zur Arbeit erschienen, werden wollte, schlug ihm aus dem Bogen ein gaderiger Versuch entgegen. Die in den Rollen befindlichen Matrosen Barthold Peters, Alfred Densau und der Reichtmatrose Johannes Anglin, lagen bewegungslos da und der herbeigeholte Arzt konnte nur den Tod bei allen drei Personen feststellen.

Der Ofen ist durch die Seeverbundsorganisation untersucht und in Ordnung befunden worden. Es hatte sich aber in dem vollgeschütteten Ofen oben aus den Kohlen eine feste Kruste gebildet, so daß kein Abzug mehr war. Diese Krustentbildung hatte der Steuermann auch schon in seiner Kammer bemerkt; die neu gelieferte Kohle war schlecht. Kapitän und Steuermann erklärten, den Deuten immer gesagt zu haben, sie sollten nicht eher schlafen gehen, bis das Feuer durchgebrannt sei. Daß kein Feuer im Ofen sein dürfte, wie vorgeschrieben ist, haben sie den Deuten nicht gesagt, weil es sehr kalt war.

Der Reichskommissar erklärte, daß die Todesfälle auf eigene Unvorsichtigkeit der Beteiligten zurückzuführen seien. Er hatte es aber für richtig, daß jedes Feuer aus sei, bevor die Deute schlafen gingen. In dieser Beziehung sei die Schiffsleitung nicht energisch genug gewesen.

Vom Seeamt wurde folgender Spruch verkündet: „Der Unfall ist darauf zurückzuführen, daß die Deute entgegen ergangener Warnung vor dem Schlafengehen den Ofen so mit Kohlen vollgeschüttet haben, daß die Gase nicht den genügenden Abzug hatten. Schuld der Schiffsleitung oder Mängel des Ofens kommen bei dem Unfall nicht in Frage.“

Quatordügel im Schnee.

Selbst den Straußen bekommt die Kälte

Im Moskauer Zoologischen Garten hat man einen bemerkenswerten Versuch der Tierklimatisierung gemacht. Man hat junge, im Garten geborene Strauße in einem Holzpergola untergebracht, der jeder Vorrichtung entbehrt und die Tiere allen Unbilden der Witterung aussetzt. Dabei hat man die Beobachtung gemacht, daß alle Krankeiten, von denen die Strauße bisher heimisch wurden, verschwanden. Die jungen Strauße trottelten veranlagt im Schnee umher und schienen sich so wohl zu fühlen wie unter der Sonne ihrer afrikanischen Heimat. Soll man daraus den Schluss ziehen, daß Mangel an Behaglichkeit und Kälte hygienisch nützlich sind, und daß sich daraus die Notwendigkeit ergibt, auch die Lebensbedingungen des Menschen einer gründlichen Revision zu unterziehen? Die Erfahrung, die man mit den Moskauer Straußen gemacht hat, ist jedenfalls ganz dazu geeignet, den Anhängern der Kältekuren Wasser auf die Mühle zu leiten.

Das Deutsche Reich und seine einzige Sklavin.

Was Aman Ullah nicht vermochte.

Wie notwendig, auch für die Beziehungen Afghanistan zu anderen Ländern, die Reformen sind, die der augenblicklich in Berlin weilende König Aman Ullah in seinem Lande durchführt, wird durch folgenden Vorfall veranschaulicht, der sich erst vor wenigen Jahren zutrug:

Eine Berlinerin hatte nach Afghanistan geheiratet. Der Gatte starb; nach altafghanischem Rechte stand es dem Bruder des Verstorbenen frei, die Witwe zu heiraten oder — sie als Sklavin zu verkaufen. Er tat das letzte. Bemühungen des deutschen Konsulats in Kabul waren zunächst erfolglos,

der Madame Espagne die Greisin zweimal auf die rechte Schläfe geschlagen. Zunächst fiel Madame auch in Ohnmacht, als sie sich aber erholt hatte,

„machte sie mit dem Priester die Szene wieder“

und nun wurde ein Doktor gerufen. Als er ein blaues Mal auf der Stirn der Patientin feststellte, wurde ihm erklärt, daß sich die alte Frau drei Mal ausgetopfen habe, da sie wider ein Möbelschloß gekaut sei.

Dann, so erklärte das Mädchen weiter, plünderten der Priester und seine Tante das Haus und nahmen so ziemlich alles mit, was von Wert war. Madame Espagne, die noch immer in Haft ist, und ihr Neffe streiten entristet die Wahrheit dieser Darstellung ab.

Madame Espagne versichert, daß alles, was man in ihrem Hause gefunden und, was vormalig der Verstorbenen gehört habe, ihr von dieser geschenkt worden sei. Indessen hat aber auch Madame Vaudry ausgesagt, daß sie und andere Bewohner der Stadt in der Nacht nach dem Tode ihrer Mutter beobachtet hätten, daß der Priester und seine Tante das Totenhaus mit schweren Paketen verlassen hätten. Madame Espagne und ihr Neffe charakterisieren die Angaben des Mädchens als einen Nachschall. Das Mädchen habe sie gegeben ihm Geld zu leihen, sie hätten der Witwe aber nicht entsprochen. Deshalb habe das Mädchen die abenteuerlichen Beschuldigungen erfunden. — Bis jetzt ist die unheimliche Affäre noch ganz und gar ungeklärt.

Ein Großbrand in Salzburg

Eines der schönsten und vornehmsten Hotels der Festspielstadt Salzburg, das am Bahnhof gelegene „Hotel Europa“, ist durch einen Brand, der den ganzen Dachstuhl zerstörte, schwer beschädigt worden. In dem Hotel wohnten u. a. auch die Witwe des Schauspielers Josef Malin und eine Tochter des Komponisten Weyersberg, die aber den größten Teil der wertvollen Erinnerungen an diese beiden Künstler unbeschädigt retten konnten. Unter Bild gibt eine Aufnahme des brennenden Hotels gleich nach dem Ausbruch des Brandes wieder, die von der österreichischen Kaiserhule in Salzburg gemacht wurde.

denn die Witwe des Afghanen hatte ja ihre deutsche Staatsangehörigkeit verloren. Was blieb zu tun? Nur eins, das denn auch geschah: das Deutsche Reich kaufte die Landesknechtin. Die auf solche Weise die erste und einzige Reichsknechtin wurde.

Selbstmord in der Schulkunde.

Wie Sokrates.

Der Professor an einer jüdischen Bürgerkule in Budapest, Leo Brud, hat zu Beginn der Vorkunde eine große Dosis Veronal eingenommen. Hierauf nahm er in bewegten Worten Abschied von seinen Schülern, indem er sagte, daß eine während des Krieges abgebrochene Brautzeit sich wieder erneuert hat, und daß er sein Leben nicht länger ertragen könne. Wie ein Sokrates wollte auch er in der Mitte seiner Schüler sterben. Er wurde dann plötzlich von Unwohlsein befallen und mußte ins Krankenhaus gebracht werden, wo er nach längerem Leiden starb.

Sie machen aus allem ein Geschäft

Hilbe Scheller wehrt sich.

Das Nachspiel eines jeden Sensationsprozesses ist immer, daß sich der Volkswitz und geschäftstüchtige Unternehmer seiner Hauptperson in irgendeiner Form bemächtigen. Nachdem die Idee, das Schicksal von Hilbe Scheller und Paul Krupp in einem Film zu verwerthen, glücklicherweise abgefallen zu sein scheint, hat jetzt ein Unternehmer eine Broschüre herausgegeben, die sich mit Hilbe Scheller befaßt und die in der üblichen marktschreierischen Weise auf den Straßen Berlins zum Kauf angeboten wird. Diese Broschüre trägt den Titel „Hilbe Schellers Rechtfertigung“, obwohl weder ihre Eltern noch sie selbst irgendwo zu ihrem Inhalt beigetragen haben. Infolgedessen hat im Auftrage des Vaters der Hilbe Scheller Rechtsanwalt Dr. Arthur Brandt eine einstweilige Verfügung gegen den Unternehmer erwirkt, laut der ihm die Herstellung und Weiterverbreitung der Broschüre bei Bestrafung in jedem Einzelfall verboten wird. Gleichzeitig hat Rechtsanwalt Dr. Arthur Brandt im Auftrage des Vaters der Hilbe Scheller gegen die Direktion des Großen Schauspielhauses und den Schauspieler Wilhelm Bendow der Erlaß einer einstweiligen Verfügung beantragt. Unter großem Gelächter hat Wilhelm Bendow bei seinem Auftreten die Worte gesagt: „Madame Pompadour hat sich sehr sehr benommen. Hilbe Scheller war ein Dr. ... dagegen.“ Es wird beantragt, dem Wilhelm Bendow diese Worte zu verbieten.

Zuhoff wegen Fahvergehens bestraft.

Die rohe Tat gegen den Vagen.

Wegen Zuhoff, der sich in der Donnerstagnacht in einem Nachtlokal in Berlin in der Trunkenheit Ausschweifungen auszulassen kommen ließ und einen 18jährigen Angeheften des Lokals mißhandelte, ist Strafantrag wegen Verleumdung und Körperverletzung gestellt worden.

Nach der Festnahme von Zuhoff stellte die politische Polizei fest, daß Zuhoffs Vater seit Dezember 1927 keinen aktiven Lichtvermerk mehr trägt. Daraufhin wurde er noch am Nachmittag dem Vernehmungsrichter im Berliner Polizeipräsidium vorgeführt. Dieser verhängte über ihn eine Geldstrafe von 800 Mark.

Warnung für Kirchgänger.

Achtung! Taschendiebe!

Am Eingang einer Kirche des Stadtteils Barling-by-the-Tower in London hat man eine weltlich sichtbare Warnungstafel angebracht mit folgender Aufschrift: „Nicht jeder, der diese Kirche betritt, ist schon bekehrt! Bitte auf Sandstücken um zu achten!“ Allerdings kein angenehmes Gefühl bei der Andacht, wenn — der Rechte nicht weiß, was der Linke tut.

Sperlings Möbelhaus
Goldschmiedeg. 31

